

Dagmar-Beatrice Gaedtko-Eckardt: **Hügelgräber des 4. Jahrhunderts nach Chr. aus Bad Bevensen.** Die Urnenfriedhöfe in Niedersachsen. Band 16. Begründet von Carl Schuchardt. Herausgegeben von Günter Wegner. Redaktion Dagmar-Beatrice Gaedtko-Eckardt. Isensee-Verlag. Oldenburg 2001. 166 Seiten. 16 Abbildungen und 27 Tabellen. 36 Tafeln.

Die zu rezensierende, äußerlich unauffällig gestaltete Monographie ist in klassischer Weise dreigeteilt in Text-, Katalog- und Tafelteil.

Die hierarchische Gliederung der einzelnen Textkapitel wird durch Schriftgrößenunterschiede der Kapitelüberschriften erreicht und kann am besten im Inhaltsverzeichnis nachvollzogen werden. Jedem Kapitel erster Ordnung ist eine Art Zusammenfassung vorangestellt.

Das einleitende Hauptkapitel »Lage und Untersuchung des Gräberfeldes« erläutert die lange, bis ins 19. Jh. zurückreichende Fundgeschichte des spätkaiserzeitlichen Hügelgräberfeldes am Galgenberg in Bad Bevensen, Ldkr. Uelzen. Eine vorgesehene Bebauung erzwang in den Jahren 1969 und 1970 eine Teilausgrabung des Gräberfeldes. Dabei wurden laut Katalog planmäßig 191 Hügel untersucht, wobei 5 Katalognummern doppelt vergeben wurden (34?, 35?, 80, 89, 91). Weitere Hügel konnten innerhalb einer Grünanlage erhalten bleiben. Davon sind heute noch 33 oberirdisch sichtbar. Einen Eindruck von der Gesamtausdehnung des Gräberfeldes gibt eine Hügelkartierung aus den 1950er Jahren, wo 234 (S. 10) oder 236 (S. 11) Hügel verzeichnet sind (Abb. 4). Zum Vergleich eignet sich der Gräberfeldplan der Ausgrabung auf Taf. 26. Dort sind nur 180 (+3) Hügel verzeichnet.

In Bad Bevensen wurden die Verstorbenen ausschließlich verbrannt und in Urnengräbern (127) oder Knochenlagern (16) beigesetzt. Dabei fällt auf, dass die Begriffe »Bestattungsform« (= Brandbestattung) und »Grabform« (= Urnengrab) gleichbedeutend verwendet werden (S. 14).

Entsprechend der Definition der Urnengräber (S. 16) gibt es pro Urnengrab einen »Leichenbrandbehälter«, also 127 Keramikgefäße. Auf S. 18 werden hierzu die Gefäßformen und deren Prozentanteile – die in der Summe nicht 100 % ergeben – genannt. Die Definition der Gefäßformen erfolgt später (S. 36 bzw. S. 45–58). Andere Prozentangaben zu den Urnengräbern, die offenbar von dem Vorhandensein von Leichenbrand abhängig sind (z. B. S. 19), beziehen sich auf die 100 Urnengräber, die 1969/70 geborgen worden sind.

Die Knochenlager werden im entsprechenden Kapitel katalogartig beschrieben. Abb. 9 (S. 21) stellt den Gewichtsunterschied der Leichenbrände aus Knochenlagern (leichter) und Urnengräbern (schwerer) dar. Dass die kurze Linie auf die Knochenlager, die lange auf die Urnengräber Bezug nimmt, erschließt sich aus dem Fließtext.

Das Charakteristikum aller Gräber in Bad Bevensen ist deren Überhügelung. Warum das Gräberfeld damit ein »außergewöhnliches Merkmal« (S. 23) aufweist, klärt eine überregionale Einordnung im Kapitel »Bestattungssitte« am Schluss des Buches (S. 87–89). Gleiches gilt für die kreisförmigen Grabenanlagen, von denen 64 dokumentiert werden konnten (S. 24). Interessanterweise gab es immerhin 24 Hügel mit Grabenanlage, die kein Grab enthielten bzw. bei denen kein Grab erkennbar war (Tab. 5, S. 26).

Bemerkenswert ist auch, dass neun von 16 in Bad Bevensen dokumentierten Knochenlagern von einer Grabenanlage umgeben waren (S. 19, 22 und 24).

Um der Bedeutung der Grabenanlagen auf die Spur zu kommen, wäre es aufschlussreich, die Grabenausdehnungen mit den Hügeldurchmessern zu vergleichen oder überhaupt den räumlichen Bezug zueinander zu erläutern: Decken sich beispielsweise der Mittelpunkt eines Kreisgrabens und der eines Hügels oder dessen höchster Punkt miteinander? Auch wenn mit einer starken Erosion der sandigen Aufschüttungen zu rechnen ist, leuchtet es nicht ein, dass die Grabenanlagen »Material für die Aufschüttung der Hügel zu liefern« (S. 28) hatten, vor allem nicht, wenn jene sich »unter Hügeln« (S. 24) befanden. Zur Lösung derartiger Fragen tragen ansatzweise Befundzeichnungen auf den Tafeln 27 bis 34 bei.

Bei der Betrachtung des Gräberfeldplanes (Taf. 26) und Abb. 13 (S. 28) fällt auf, dass im Terrain der am weitesten nördlich gelegenen Hügel – zugleich die Hügel mit den niedrigsten Nummern – keine Grabenanlagen bekannt wurden. Hat das Fehlen bergungsbedingte Ursachen? Ansonsten sind die Grabenanlagen ziemlich gleichmäßig verteilt. Abb. 13 stellt nur 57 (58?) statt 64 Grabenanlagen dar.

Im Kapitel »Grabenanlagen« erhält man die zusätzliche Information, dass »unter den Hügeln auch Gruben angetroffen« (S. 24) wurden. Hier wäre zu ergänzen, welche Hügel gemeint sind und worauf sich die angegebene Prozentzahl (20%) bezieht.

Bei den angesprochenen Gruben handelt es sich in den meisten Fällen (Tab. 6, S. 29) um Vertiefungen, deren Verfüllung mit Holzkohle, jedoch nicht mit Leichenbrand oder Artefakten angereichert war. Verf. nennt sie »Brandgruben« und meint mit »Scheiterhaufenasche« (S. 28) gefüllte Gruben. Außerdem gibt es »Sonstige Gruben« (S. 30). Sie enthielten weder Leichenbrand noch Holzkohle. Da diese Gruben in ihrem Habitus Siedlungsgruben entsprechen könnten, wäre eine dahingehende Erwägung möglich. Immerhin gibt es Hinweise auf »eine ältere Siedlungsschicht« (S. 11–12) unter Hügel 131. Die zum Vergleich herangezogenen Befunde aus Gießmannsdorf, Ldkr. Dahme-Spreewald, dürften allerdings mit den »Sonstigen Gruben« in Bad Bevensen wenig gemein haben.

Obwohl ein früheres Kapitel bereits »Grabhügel« behandelte (S. 23–24), wird auf S. 31 erneut auf Hügelbefunde eingegangen. Diese Trennung war notwendig, weil die nun zu besprechenden Hügel kein Grab bzw. kein erkennbares Grab enthielten. Zugleich gibt es eine bewusste Überschneidung mit dem Kapitel »Grabenanlagen« (Tab. 5), da wiederholt die hohe Zahl (sie wird nicht beziffert) der Hügel ohne Grab, aber mit Grabenanlage hervorgehoben wird. Tab. 5 benennt, wie schon erwähnt, 24 von diesen Hügeln. Tab. 7 führt 30 Hügel ohne Grab auf. In Tab. 5 gibt es elf Hügelnummern (112, 113, 114, 115, 119, 123, 129, 165, 179, 182, 184), die nicht in Tab. 7 auftauchen. Tab. 7 müsste aber alle Hügel ohne Grab auflisten, ungeachtet des Vorhandenseins einer Grabenanlage. Gibt es nun 30 (Tab. 7) oder sogar 41 Hügel ohne Grab? Durch das Fehlen einer verfügbaren Information für Hügel 59 in Tab. 7, Spalte Grabenanlage, scheint es, als gebe es nur 12 Hügel ohne Grab, aber mit Grabenanlage.

Wie eingangs erwähnt, konnte eine Reihe von Hügeln erhalten bleiben. Weitergehende Informationen zu diesen »Nicht untersuchten Hügeln« (S. 32) – Informationen, die im Katalogteil Platz gefunden hätten – werden in Tab. 9 (S. 33–35) zusammengestellt. Die dreistelligen Zahlen der ersten Spalte entsprechen entgegen ihrer Beschriftung nicht

den Hügelnummern, die während der Ausgrabung vergeben worden sind, sondern sie bezeichnen Fundstellennummern (vgl. S. 10)!

Zwischen S. 36 und S. 58 wird die »Grabkeramik« analysiert.

Wichtig für das Verständnis verschiedener Berechnungen ist, dass sich insgesamt 161 Keramikgefäße unterscheiden lassen. Dabei sind auch 31 Gefäße berücksichtigt, die als »Beigabenscherben« in Gräbern lagen.

Im Unterkapitel »Keramik« werden kurz die unterschiedenen Gefäßformen (Schalenurnen, Töpfe, Mischformen, Kümpfe, engmündiges Gefäß) genannt. Sie verhalten sich anteilig, wie in Tab. 10 dargestellt. Die Prozentzahlen beziehen sich jedoch auf 127 »Leichenbrandbehälter«. Entsprechend haben die Schalenurnen mit 80% einen Anteil nicht »an der Keramik« (S. 36), sondern an den Urnen! Die ausführliche Einführung in die Nomenklatur der Gefäßformen erfolgt ab S. 45.

Während im nachfolgenden Unterkapitel »Drehscheibenkeramik« Beigabenscherben berücksichtigt (S. 37) werden, fehlen entsprechende Informationen im Unterkapitel »Keramik« für die freihandgeformte Keramik. Hierzu sei auf S. 75–76 verwiesen. Anteilig gesehen, tritt Drehscheibenkeramik beispielsweise auf dem Brandgräberfeld vom Pfingstberg bei Helmstedt (Gaedtker-Eckardt 1991, 91) viel häufiger auf als in Bad Bevensen. Der Vergleich des einzigen in Bad Bevensen als Urne verwendeten Drehscheibengefäßes mit einem Drehscheibengefäß aus Plotišť nad Labem (Ostböhmen) ist nicht dazu geeignet, Schlüsse hinsichtlich der Datierung zu ziehen. Allein die formalen Unterschiede sind zu groß. Die »Einordnung des Bevenser Gefäßes in die 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts« (S. 37) kann somit nur schwer nachvollzogen werden. Ließe sich zudem ein (nicht nur formaler) Vergleich zur Drehscheibenkeramik des viel näher gelegenen braunschweigischen Raumes ziehen (vgl. S. 92 unten)?

Im Unterkapitel »Ornamentik« werden 20 Verzierungsarten ausführlich vorgestellt, mit denen die Grabkeramik in Bad Bevensen verziert ist. Verf. folgt dabei grundsätzlich ihren Definitionen für das Gräberfeld vom Pfingstberg bei Helmstedt (Gaedtker-Eckardt 1991). Zu jeder Verzierungsart werden die jeweils betreffenden Gefäße aufgezählt, wodurch man sich anhand der Tafeln schnell einen Überblick verschaffen kann. Im Unterkapitel »Zur zeitlichen Einordnung der Ornamente« (S. 43) wird die zeitliche Bestimmung des Gräberfeldes anhand der Keramikformen vorweggenommen und schematisch auf die Verzierungsarten übertragen. Damit wird eine Datierungsmöglichkeit von Verzierungsarten von vornherein ausgeschlossen und ein Abgleich mit Verzierungen auf auswärtigem Fundmaterial erübrigt sich. Eine ähnliche Verfahrensweise wiederholt sich im folgenden Kapitel, »Verzierung der Schalenurnen« (S. 43, Tab. 11), und war auch schon im Kapitel »Drehscheibenkeramik« (S. 37) zu bemerken.

Geht man von 123 Gefäßen der unterschiedlichen Gefäßformen aus (101+12+5+4+1: vgl. Tab. 36), dann sind insgesamt 85% (!) der Keramikgefäße in Bad Bevensen verziert (S. 43f.).

Ab Seite 45 kommt die Nomenklatur der Gefäßformen zur Sprache. Man erfährt, dass es nicht nur 101 Schalenurnen gibt (vgl. Tab. 10, S. 36), sondern inklusive der »Beigabenscherben« sogar 110. Um wenig später Unklarheiten auszuschließen – es wird festgestellt, dass Schalenurnen »zu über 95% dekoriert« (S. 45) sind – hätte es eines Hinweises bedurft, dass sich diese Zahl auf nur 101 Schalenurnen bezieht.

Es wäre sicher auf Unverständnis gestoßen, wenn die vergleichsweise kleine Zahl der Schalenurnen in Bad Bevensen ähnlich detailliert wie beispielsweise in Helmstedt untergliedert worden wäre. Deswegen unterscheidet Verf. lediglich zwei »Gruppen«: »Schalenurnen mit S-förmigem Profil oder eingliedrigem Oberteil« (S. 46) sowie »Schalenurnen mit formprägender plastischer Verzierung« (S. 46). Dass damit vor dem Hintergrund des »komplizierten Gefäßaufbaus« (S. 47) der Schalenurnen viele Kompromisse eingegangen werden, zeigt sich insbesondere an der ersten Gruppe, die schon anhand ihrer Bezeichnung zweiteilig ist. So gibt es beispielsweise S-förmige Gefäße mit kantigem Umbruch, und gelegentlich kommen »Absätze« vor (S. 46; z. B. Gefäße der Gräber 26, 58, 89, 126, 138, 160, 180/2, 192, 197, 216).

Der Datierung der Schalenurnen nähert sich Verf. nicht über auswärtige Vergleichsstudien, sondern es »bot sich die Möglichkeit, eine Gliederung aus dem Material selbst abzuleiten.« (S. 47). Ausgangspunkt für diese Vorgehensweise ist die Tatsache, dass die Keramik in Bad Bevensen in großen Teilen eine spürbare Homogenität in Form, Verzierung und letztlich im Habitus aufweist. Sehr deutlich ist das bei den Gefäßen auf Abb. 14 (vgl. Gaedtko-Eckardt 1999). Bereits in einem früheren Kapitel heißt es, »Die Datierung der Schalenurnen erfolgt ... über die Form.« (S. 43). Somit wäre es unerheblich, die Übereinstimmungen der abgebildeten Gefäße hinsichtlich der Verzierung(!) dahingehend auszulegen, ein »deutlicher zeitlicher Abstand zwischen der Entstehung der Stücke« sei »eher unwahrscheinlich« (S. 47). Trotzdem werden weitere Gefäße zusammengestellt, die untereinander Beziehungen »hinsichtlich Form und Proportionierung oder hinsichtlich der Verzierung« (S. 49) besitzen (S. 47–50, Tab. 12, 13, 14). Dies geschieht, um schließlich festzustellen: »Der Vergleich der Bevenser Schalenurnen untereinander ... hilft ... nicht bei der Herausarbeitung zeitlicher Unterschiede« (S. 50).

Im Folgenden kommt es erneut zur Vorwegnahme der Datierung des Gräberfeldes. Denn bis hierher gab es im Text kaum einen verlässlichen Hinweis darauf, dass sich »alle Funde aus Bad Bevensen ... zwischen Stufe C 2 und der Völkerwanderungszeit einordnen« (S. 50) lassen. An dieser Stelle wäre beispielsweise zu erläutern, wieso Grab 30 in die frühe Völkerwanderungszeit zu datieren ist (S. 50). Zu erklären wäre weiterhin, warum der referierte Zeitrahmen »auf einhundert Jahre«, sprich auf das 4. Jahrhundert (S. 50), begrenzt wird, obwohl doch die »frühesten Schalenurnen ... noch in der Tradition der streng profilierten Gefäße des 3. Jahrhunderts« stehen sollen, und »die jüngsten Schalenurnen ... verwandten Stücken der frühen Völkerwanderungszeit« (S. 50) zuzuordnen wären. Gerade diese beiden Tendenzen sind es, die Verf. dazu bewegen, die Schalenurnen zeitlich in eine ältere und jüngere Gruppe einzuteilen (S. 51, Tab. 14). Dazu wären aber die ausführlichen gräberfeldinternen Vergleichsstudien nicht notwendig gewesen. Vermutlich stützt sich Verf. hier auf ihre Erfahrungen bei der Auswertung des Gräberfeldes vom Pfingstberg bei Helmstedt.

Das nächste Kapitel behandelt zwölf als »Töpfe« bezeichnete Gefäße (S. 55–56). Die Hälfte davon ist verziert. Verf. sieht Kriterien, die Töpfe formal dreizuteilen. Zur Erinnerung: Über 100 Schalenurnen wurden in zwei Formengruppen unterschieden. Die Töpfe werden über darin enthaltene Beigaben (Kämme) sowie über auswärtige(!) Vergleichsfunde in einen Zeitraum von der Stufe C 2 bis ins 5. Jh. datiert.

Gefäße, die Merkmale von Schalenurnen und Töpfen vereinen, bezeichnet Verf. als »Mischformen«. Eine problematische Begriffswahl, wie Rez. meint. Interessanterweise

werden die Mischformen (ebenso wie die Töpfe) mit Hilfe von Proportionen charakterisiert. Unterschiedliche Formmerkmale führen dazu, die fünf relevanten Gefäße drei(!) Typen zuzuordnen. Der zeitliche Ansatz bewegt sich zwischen der Stufe C 2 und – so legt es ein zweireihiger Dreilagenkamm aus Grab 47 nahe – dem 5. Jahrhundert (S. 57).

»Kümpfe«, also ungegliederte Gefäße mit einziehendem Rand, sind dreimal belegt (S. 57). »Da eine genaue zeitliche Einordnung der Kümpfe kaum möglich ist, weil sie sowohl für die Römische Kaiserzeit als auch für die Völkerwanderungszeit in erheblicher Variationsbreite nachgewiesen sind ...«, müssten der Schlussfolgerung weitere Argumente beigebracht werden, der Zuweisung der Kümpfe aus Bad Bevensen (allein!) »ins 4. Jahrhundert« stünde »nichts entgegen« (S. 57).

Außergewöhnlich, weil singular in Bad Bevensen, ist ein »engmündiges Gefäß« aus Grab 43 (S. 58, siehe auch Abb. 5). Darin lag ein Dreilagenkamm mit dreieckiger Griffplatte, womit eine Zeitstellung »ab Stufe C 3« anzunehmen ist.

Nachfolgend wird in einem zusammenschauartigen Kapitel »Zur Ausstattung der Toten« Stellung genommen. Die Prozentzahlen beziehen sich hier auf 130 Gräber (von insgesamt 148), da nur diese Leichenbrand aufweisen. 104 Gräber enthielten neben dem Leichenbrand »Beigaben«. Das sind 80 % (Tab. 59)! Was Verf. unter Beigaben versteht, klärt sich erst ab S. 61. Deshalb ist eine Formulierung wie »Der Anteil der mit Beigaben ausgestatteten Gräber ist damit relativ hoch« (S. 59) nicht korrekt, da sie vom intentionellen Charakter der Beigaben ausgeht.

Die Aufschlüsselung verschiedener Kategorien ist sehr detailliert (Tab. 16–19). Um der Pauschalität der Umschreibung von »reicher« und »ärmer ausgestatteten Gräbern« (S. 61, auch S. 63) zu entgehen, müsste man sich fragen, ob die Beigaben qualitativen oder quantitativer Reichtum bzw. Armut widerspiegeln. In diesem Zusammenhang sei angemerkt, dass kein makroskopischer Gegenstand in Bad Bevensen aus Edelmetall besteht (S. 59).

Verf. vertritt die Ansicht, dass viele Beigaben, z. B. Kammfragmente, Perlen und Feuerstein, aufgrund ihrer starken Beschädigung durch das Scheiterhaufenfeuer »zufällig« mit dem Leichenbrand in die Urnen gelangten. Dementsprechend stammen »verhältnismäßig zahlreiche Beigaben ... aus Gräbern mit größeren Leichenbränden« (S. 61). Zu den Beigaben im engeren Wortsinn zählen Gegenstände, »die unbeschädigt in die Urnen gelangten, also nicht dem Scheiterhaufenfeuer ausgesetzt waren« (S. 61). Dies seien »nur die Metallgeräte« (S. 61). Das Urnenharz wird ausdrücklich nicht als »echte« Beigabe verstanden (S. 61)! Ähnlich verhält es sich mit einem Stück Bernstein.

Das folgende große Kapitel beschäftigt sich mit den Beigaben, getrennt nach Materialgruppen (S. 64–80).

Die einzige Fibel des Gräberfeldes (aus Grab 30) ist nach Ansicht Verf. eine Armbrustfibeln mit festem Nadelhalter (A VI,2). Rez. möchte dagegen den »engen Beziehungen« (S. 64) zu den Bügelknopffibeln – die ebenfalls zur Almgren Gruppe VI,2 gehören – mehr Gewicht einräumen. Dazu geben die Form der Nadelrast (Nadelscheide) und die typische halbkreisförmige Gestaltung des Fibelbügels Anlass genug (vgl. Voß 1998), auch wenn dem Bevenser Exemplar das namengebende Merkmal, der Bügelknopf, fehlt. Es handelt sich um eine Fibel des 4. Jahrhunderts.

Neben einem Fingerring wird ein Bronzemeser vorgestellt, das aus Grab 30 geborgen wurde. Dies geschieht zunächst in einem längeren Absatz durch die Wiederholung von

Kataloginformationen (S. 65). Gut ist, dass auswärtige Vergleichsmöglichkeiten aufgezeigt werden. Allerdings fehlt eine Datierung. Hier wäre es an der Zeit, die Einordnung des Grabes 30 in die »frühe Völkerwanderungszeit« (vgl. S. 50) zu belegen.

Weitere Bronzegegenstände sind Pinzetten (S. 65–66), eine Pfeilspitze aus Blech (S. 66), Beschlagbleche (S. 67) und ein Objekt unbekannter Bedeutung (S. 66), für das Parallelen gesucht werden. Gegenstände aus Eisen sind eine Schnalle (S. 67), zwei Riemenhalter (S. 67–68), eine Nadel und ein Nagel. Aus 13 Gräbern liegen zerschmolzene Glasreste vor, darunter gerade eine Perle, die noch als solche zu erkennen ist (S. 68, Tab. 22).

Den Kammfragmenten ist ein ausführliches Unterkapitel gewidmet (S. 69–74). Sie verteilen sich auf 60 Gräber (46 %). Hervorzuheben ist, dass Verf. Merkmale wie die Zinken- oder Nietlänge erfasst hat und diese in Tab. 23 zusammenstellt (siehe jeweils auch im Katalogteil) und im Text kommentiert. Die Griffplattenfragmente der Dreilagenkämme geben Merkmale zu erkennen, die eine Datierung ab der Stufe C 2 nahe legen (S. 72). Gestrichelte Linien auf Kämmen sollen »mit dem Rädchen« (S. 73) angebracht worden sein.

Mindestens zweimal sind vermutlich Reste von Kammetuis belegt (Grab 174, 175), die höchstwahrscheinlich – und so referiert es auch Verf. – in die Völkerwanderungszeit datiert werden können (S. 72).

Der zweireihige Dreilagenkamm aus Grab 47 ist für germanische Verhältnisse der spätrömischen Kaiserzeit eher ungewöhnlich. Es erscheint plausibler – nicht zuletzt angesichts der zugehörigen Urne sowie mitteldeutscher Vergleichsbeispiele aus Körpergräbern – eine Datierung in die Völkerwanderungszeit, sprich ins 5. Jh. vorzunehmen, als durch den Verweis auf Keller (1971, 112) die Nähe zu provinzialrömischen Kämmen zu suchen, die »ohne Ausnahme in die zweite Hälfte, in der Masse sogar ins letzte Drittel des 4. Jh.« gehören.

Äußerst bemerkenswert ist ein einteiliger Einlagenkamm aus Grab 101 (Abb. 15). Für ihn gibt es offenbar keine Parallelen; vermutlich ist es eine Sonderanfertigung. Würde man der Datierung des Kammes über die zugehörige Schalenurne in die »1. Hälfte des 4. Jahrhunderts« folgen (S. 73), dann gehörte dieser Einlagenkamm zu den am genauesten datierten Kämmen im Barbaricum.

Im Kapitel »Keramik« werden die »Beigabenscherben« behandelt (S. 75–76), aufgrund derer neben den 127 »Urnen« noch 31 weitere Gefäße unterscheidbar sind (vgl. S. 36), darunter Fragmente von 9 Schalenurnen (vgl. S. 45) und mehreren Drehscheibengefäßen (vgl. S. 37). Es ist als interessante Beobachtung zu werten, dass es sich bei den Beigabenscherben jeweils »um geringe Reste meist nur eines, fast immer schalenartigen« (S. 76) Gefäßes handelt.

Nachdem das oftmals Zahn- oder Fingerabdrücke aufweisende Urnenharz (Es wurde sogar gewogen!, vgl. Tab. 25), ein Bernsteinstück und Feuersteine vorgestellt worden sind (S. 76–79), wird zum Vorkommen von Tierknochen Stellung genommen (S. 79–80). Leider erfolgte bisher keine zoologische und anthropologische Durchsicht der Leichenbrände.

Im ersten Unterkapitel, »Datierung«, des nun folgenden Hauptkapitels »Einordnung und Auswertung der Funde und Befunde« (S. 81–92) fasst Verf. ihre Erkenntnisse über Belegungsbeginn und -ende des Gräberfeldes zusammen. Dieses Kapitel kann aber nicht als Ergebnis der vorangegangenen Fundanalyse verstanden werden, zumindest nicht in

den Fällen, bei denen es – wie aufgezeigt – zur Vorwegnahme der Datierung kam. Es wäre darzulegen, wodurch der Belegungszeitraum des Gräberfeldes »auf das 4. Jahrhundert begrenzt« wird (S. 81). Auch wünschte man sich Beispiele für die Regionen, »in denen die großen Brandgräberfelder zu Beginn des 5. Jahrhunderts abbrechen.« (S. 81).

Nach Ansicht Rez. sprechen einige Punkte (Form von Schalenurnen und Töpfen, zweireihiger Dreilagenkamm, Kammetuis) dafür, dass das Gräberfeld u. U. sogar doppelt so lange belegt wurde (etwa 150 bis 200 Jahre), wie es Verf. referiert.

Das Kapitel »Kulturelle Einordnung der Funde und Befunde« widmet sich zuerst der »Keramik« (S. 81–86). Hier werden überwiegend – darauf sei hingewiesen – rein formale Vergleiche zur Keramik anderer publizierter Gräberfelder gezogen. Allerdings müsste man als Auswahlkriterien die allgemeine Formverwandtschaft oder unmittelbare Parallelen unterscheiden. Zur besseren Veranschaulichung hätten die vergleichenden Tabellen 26 und 27 zuweilen illustriert werden können.

Da von »dem wesentlich kleineren Gräberfeld von Schönebeck (Elbe)« (S. 86, ebenso S. 91) die Rede ist, sei anmerkt, dass unbekannt ist, ob es nicht mit anderen zuvor genannten Gräberfeldern in der Größe vergleichbar ist. Es wurde nur bruchstückhaft überliefert und nicht planmäßig ausgegraben (Laser 1963, 325).

Im Schlusskapitel wird von Elbgermanen die Rede sein, die in Bad Bevensen bestatteten (S. 93). Die kulturelle Einordnung der Funde im Unterkapitel »Beigaben« könnte hierzu auch Hinweise liefern, z. B. in Hinblick auf die Dreilagenkämme oder das Urnenharz.

Die »Bestattungssitte« (S. 87–89) ist kein primärer archäologischer Fund oder Befund (Kapitelhauptüberschrift), sondern eine Interpretation von Befunden. Entsprechend des Inhalts hätte das nun folgende Unterkapitel besser mit »Grabformen« (analog Buchanfang) überschrieben werden können. Die überregionale Besprechung der Hügel- und Kreisgrabenproblematik wäre dringend durch eine entsprechende Kartierung zu ergänzen.

Das im Inhaltsverzeichnis nicht aufgeführte Unterkapitel »Auswertung« (S. 89–91) stellt eine Art Zusammenfassung des Hauptkapitels »Einordnung und Auswertung der Funde und Befunde« dar. Es werden nochmals die Fundorte/Regionen aufgezeigt (Abb. 16), die häufig in Betracht kamen. Mit Bezeichnungen wie »spärliche Beigabenausstattung« (S. 89), »die Grabausstattung ist deutlich reicher« (S. 90), »'besser' ausgestattet« (S. 91), »relative Beigabenarmut« (S. 91) o. ä., muss wiederum kritisch umgegangen werden. Die als zahlreich zitierten »Verbindungen zu einigen näher gelegenen, aber auch einigen weiter entfernten Fundorten« (S. 91), bedürfen einer kulturhistorischen Würdigung – eingehender, als es die Feststellung, »Hier könnten sich Kontakte, aber auch Ortswechsel andeuten.« (S. 91), zum Ausdruck bringt.

Für den erwähnten homogenen Charakter der Bevenser Grabkeramik werden im Unterkapitel »Zur handwerklichen Produktion« Erklärungen gesucht. Demnach ist die Keramik durch »Töpfer« »in der zum Gräberfeld gehörigen Siedlung« (S. 92) entstanden. Folglich wird von der autochthonen Herstellung der Keramikgefäße ausgegangen. Innerhalb einer Gruppe übereinstimmender Gefäße einzelne Exemplare mit »fortschrittlichen« (S. 92) Nuancen auszumachen und diese als Ausdruck des Generationenwechsels in der Töpferei zu interpretieren, ist nach Ansicht Rez. sehr gewagt. Eine phasenweise Herstellung von Gefäßen, insbesondere, wenn sie sich ähnlich sehen, wäre durchaus denkbar. Oder war der Töpferofen ständig in Betrieb?

Zum Abschluss gibt Verf. einen »Ausblick«. Die Filterwirkung der Bestattungssitte bzw. -zeremonie dürfte eine wesentliche Ursache für die »recht einheitlichen« (S. 93) Grabinventare bedeuten. Es sei dahingestellt, ob die Grabinventare einen Hinweis für den Broterwerb der Menschen im »Ackerbau« geben. Vielmehr scheint es einzelne Personen gegeben zu haben, für die Ausnahmen von der sonst recht strengen Bestattungssitte möglich waren: Sie durften sich sogar im Grab durch bestimmte Symbole, wie eine Pfeilspitze und ein Messer oder einen sonderangefertigten Kamm, auszeichnen. Ein in diesem Sinne beeindruckendes Inventar liefert Grab 30.

Damit spiegeln sich im Gräberfeld von Bad Bevensen zumindest Anzeichen einer sozialen oder rechtlichen Differenzierung der zugehörigen Bevölkerungsgruppe wider. Zudem könnten sich unter den Glasperlenresten (S. 68) römische Importe verbergen (S. 93).

Um schließlich »eine regionale Gruppierung«, eine »Bevenser Gruppe« (S. 93) definieren zu können, sind in der Tat noch umfangreiche Studien, nicht nur über Gräberfelder, notwendig.

Der ausführliche Katalog (S. 104–165) gibt beispielsweise für Urne 26 (S. 112) eine Information über die Schichtung von Leichenbrand/Beigaben innerhalb der Urne. Diese Information erfährt im Textteil keine Auswertung. Dies trifft auch für Angaben über vorgeschichtliches Fundmaterial zu, beispielsweise über das Fragment einer spätbronzezeitlichen Lappenschale (S. 113). Dem diesbezüglich interessierten Leser sei eine aufmerksame Kataloglektüre empfohlen.

Ebenso wie für die Reihe »Urnenfriedhöfe in Niedersachsen« erledigte Verf. auch für (ihr) vorliegendes Buch die Redaktionsarbeit. Trotzdem haben sich einige Druckfehler eingeschlichen, die – weil sinntestellend – hier genannt seien: »Grabanlagen« (Tab. 5; muss heißen Grabenanlagen), »Hügel-Fst. 181« (Tab. 9, S. 35; der Hügel besaß sicher nicht einen Durchmesser von 181 m.), »Lobisser 1996« (S. 69–70, vgl. S. 96; muss heißen Lobisser 1997). Der Satz, »Sie [die Gefäße] wurden vor ihrer endgültigen Verwendung als Leichenbrandbehälter benutzt.« (S. 50) ist unvollständig. In einem anderen Satz, »...lassen sich Verwandtschaften aufzeigen zu den Gefäßen aus [...], Ldkr. Lüneburg« (S. 83), fehlt ein Ortsname. Das Zitat »Voelkel 1958« (S. 86) fehlt. Die Sonderzeichen in einigen polnischen Ortsnamen, z. B. Częstochwa (S. 65) oder Zamość (S. 95), sind offenbar der Drucksoftware zum Opfer gefallen.

Am Schluss bleibt zu betonen, dass die Publikation des Gräberfeldes von Bad Bevensen einen wichtigen Beitrag zum Verständnis des Bestattungsbrauchtums der nördlichen Elbgermanen und der regionalen Besonderheiten (Hügel, Grabenanlagen) darstellt. Erneut hat sich damit D. Gaedtke-Eckardt um die Aufarbeitung scheinbar spröden Fundmaterials verdient gemacht. Wie beim Gräberfeld vom Pfingstberg bei Helmstedt nimmt Verf. ein weiteres Mal eine Vorreiterrolle ein, indem das erste Gräberfeld aus einem Gebiet vorgelegt wird, über dessen Eigenarten die Fachwelt bisher nur schemenhaft unterrichtet wurde. Zur Abgrenzung und Einordnung mitteldeutscher Gräberfeldinventare an der Mittelelbe und in der Altmark wird die Monographie über Bad Bevensen eine unentbehrliche Materialgrundlage darstellen. Mit ihrem Buch fordert Verf. die mitteldeutschen Kollegen gleichsam dazu auf, neue Ergebnisse vorzulegen.

Fabian Gall, Halle (Saale)

Literaturverzeichnis

Gaedtke-Eckardt 1991

D. Gaedtke-Eckardt, Der Pfingstberg bei Helmstedt. Studien zu einem Gräberfeld der römischen Kaiserzeit bis Völkerwanderungszeit. Forsch. u. Ber. Braunschweigisches Landesmus. 2 (Braunschweig 1991).

Gaedtke-Eckardt 1999

D. Gaedtke-Eckardt, Gleich und gleichzeitig? Überlegungen zur Datierung von Keramik. Die Kunde N. F. 50, 1999, 119–128.

Laser 1963

R. Laser, Ein Brandgräberfeld der spätrömischen Kaiserzeit bei Schönebeck (Elbe). Jahresschr. Mitteldt. Vorgesch. 47, 1963, 325–346.

Voelkel 1958

G. Voelkel, Ein römischer Importfund im Kreise Lüchow-Dannenberg. Die Kunde N. F. 9, 1958, 95–96.

Voß 1998

H.-U. Voß, Die Bügelknopffibel. Almgren Gruppe VI, 2, Fig. 185 und 186. In: 100 Jahre Fibelformen nach Oscar Almgren. Forsch. Arch. Land Brandenburg 5, 1998, 271–282.